



Abend =

Zeitung.

87.

Mittwoch, am 12. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

## Rückblicke und Erinnerungen.

(Beschluß.)

Ich sagte meinem Kutscher, daß er nun etwas rasch fahren möge, weil ich in Danzig noch in einer Gesellschaft erwartet würde. Er that dieß auch ein Weilchen; bald aber schien er das zu vergessen, indem er sich immer öfter nach mir umdrehte, um mit mir zu sprechen. —

Auf dem Hinwege nach Oliva war ihm das nicht eingefallen. Da war ich ihm ein ganz gleichgültiger Mensch. Jetzt aber, nachdem Seine Hochfürstlichen Gnaden, der Herr Bischof von Ermeland und Abt von Oliva mich aus dem Garten bis an den Wagen begleitet und mir auf so freundliche Weise eine glückliche Rückkunft in die Heimath gewünscht hatten — da war ich bei meinem Kutscher hoch im Preise gestiegen, und er gab sich die größte Mühe, auszukundschaften, wer ich sey und wo her.

Ich hatte wenig Lust, seine Neugier zu befriedigen, aber endlich gelang es ihm doch, zu erfahren, daß ich aus Halle sey, mich schon da und dort in Deutschland umgesehen habe und nicht zu Kretz und Pletzi gehöre.

Er fragte mich, ob ich wohl in Weimar gewesen sey und dort Bekanntschaften gemacht habe? — Ich erwiderte ihm, daß ich ein paarmal durch Weimar gereist sey, aber, um Bekanntschaften dort zu machen, weder Zeit noch eben Laune gehabt habe. — Darüber schien er sich sehr zu verwundern.

Da er von mir nichts weiter zu erforschen wußte, legte er es darauf an, daß ich erforschen solle, wer er sey, und er warf allerlei Worte hin, woraus ich schließen konnte, daß auch er sich ein wenig in der Welt umgesehen und manchen berühmten Mann von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt habe.

So erklärte er endlich, daß es in Weimar doch recht berühmte Leute gäbe. Er nannte endlich Goethe, er nannte Wieland, er nannte Schiller, nannte Herder.

Schon wollte ich fragen, ob er in Weimar bei einem Lohnkutscher gedient und alle diese vornehmen Herren gefahren habe?

Da warf er mit einem Male eine zerplagende Bombe hin, die meine Spottlust in plötzlichem Schrecken erstickte. Als eine leichte, flüchtige Bemerkung warf er nämlich die Worte hin: „Aber Wieland seine Töchter waren doch rechte Kackgänse!“

„Und woher wissen Sie das?“ fragte ich in halb unwilligem Tone.

„Nun, ich habe es gesehen, wenn ich mit ihnen in Gesellschaft war“ — antwortete er mir. —

Ich wußte nicht, ob ich ihn für einen Windbeutel oder für halb unklug halten sollte. Aber dann warf er auch Worte über Goethe's Hochmuth und so noch allerlei Bemerkungen über Einen der Weimar'schen Heroen nach dem Andern hin.

„Nun, wie sind Sie denn in die Gesellschaft dieser

Männer gekommen? — In welchen Verhältnissen standen Sie denn da?“ war nun meine Frage.

„Ich galt für einen Kaufmann,“ war seine Antwort. —

„Und Sie waren doch keiner?“ fragte ich weiter. — „Da haben Sie doch eine sonderbare Rolle gespielt.“ —

„Ich konnte nichts dafür,“ sagte er in entschuldigendem Tone. „Ich hielt mich einige Zeit bei einem Bruder auf, der war ein Narr und schämte sich, zu sagen, wer ich eigentlich sey. Er ließ mir einen hübschen Rock machen, und da gab er mich für einen Kaufmann aus, und so kam ich in allerlei Gesellschaften.“ —

Nun hatte er mich dahin gebracht, wohin er mich hatte bringen wollen. Das Auskundschaften war jetzt an mir. Ich fragte also, wer denn sein Bruder sey? — Da war seine Antwort: „Sie werden wohl auch von ihm gehört haben — er hat auch Bücher geschrieben — er nennt sich Johannes Falk.“

So waren mir denn alle die bisherigen Räthsel aus dem Munde meines Kutschers gelöst, der wahrscheinlich auch eigentlich ein Friseur war, wie es sein Bruder Johannes und auch ihr Vater gewesen.

Wiederholt schalt er noch auf den Bruder, der sich seiner geschämt und ihn genöthigt habe, sich fälschlicher Weise für einen Kaufmann auszugeben.

Allerlei, was er noch über Weimar und die dortigen berühmten Männer sprach, setzte es mir außer Zweifel, daß er sich dort wirklich einige Zeit aufgehalten haben müsse, und zwar in einem Verhältniß, welches ihm Gelegenheit gegeben hatte, manche dortige Berühmtheit durch eignes Anschauen und durch Mittheilungen seines Bruders kennen zu lernen.

Ich mußte mich schier schämen, daß ich mich nicht einer einzigen Bekanntschaft mit einer der dortigen Notabilitäten rühmen konnte, wie er! Ihm schien das eben recht zu seyn. Er wog mit seinen Weimar'schen Bekanntschaften die Höflichkeit, welche mir der Fürstbischof erwiesen, nach seiner Meinung, gewiß reichlich auf. —

Das hinderte ihn indessen nicht, sich mir, als ich ausstieg, zu ferneren Fahrten bestens zu empfehlen. Bei der Bezeichnung seiner Wohnung ließ er aber etwas über seine dortige Wirthschaft einfließen, was sie mir — ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht — in einem etwas verdächtigen Lichte erscheinen ließ.

Sei dieß indessen, wie es wolle: so muß ich

ihm doch noch nach mehr als dreißig Jahren nachrühmen, daß ich mich niemals mit einem Kutscher so viel und über so viele berühmte Leute unterhalten habe als mit ihm.

Und soll ich unverhohlen die Wahrheit sagen, so muß ich gestehen, daß das Geschwäg des Kutschers Falk eine angenehmere Erinnerung bei mir hinterlassen hat, als das Geschwäg des Schriftstellers Johannes Falk, den ich zuletzt — ich weiß nicht mehr, in welchem Jahre — in einer größeren Abendgesellschaft bei meinem Freunde, dem Hofrath Wahlmann in Leipzig, hörte und sah.

Es war mir noch sehr wohl erinnerlich, wie Johannes Falk vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Frankreich, schriftlich gegen die Franzosen zu Felde zog, wobei er sich der Worte bediente, es müsse am Fuße des Thüringer Waldes eine Schlacht geliefert werden, um die Franzosen in ihren Fortschritten in Deutschland zu hemmen &c. &c.

Als ich ihn nun, nach der unglücklichen Besiegung Preußen's, bei Wahlmann sah, erschien er mir halb französisch. Er hatte sich einen großen, dreieckigen Hut angeschafft, wie ihn die französischen Armee-Commissaire gewöhnlich trugen, und setzte ihn auch, wie diese, mit einer der Seitenspitzen nach vorn, auf den Kopf. Wenigstens am Abend bei Wahlmann that er dieß. Er riß das Gespräch bei Tische fast gewaltsam an sich, rühmte die Tapferkeit der Franzosen, erzählte, wie der Eine und der Andere, noch nicht ganz geheilt von einer Verwundung, gegen den Willen des Hospitalchirurgus, der Armee nachgeeilt sey, um seine Carriere zu machen, sich den Orden der Ehrenlegion zu erwerben, oder zum Officiere befördert zu werden. — Er sprang in seiner französischen Begeisterung vom Tische auf, setzte den Hut auf eben erwähnte Art auf den Kopf, um, fast comödiantisch, ich weiß nicht mehr was für Ausritte mit Franzosen, der Gesellschaft zum Besten zu geben.

Er sprach nichts Einfältiges, nichts Ungereimtes, aber es wurde sein Geschwäg doch endlich Jedem lästig durch das rücksichtslose Uebermaaß. Der Effect, den er machte, war nichts weniger, als ein angenehmer. —

Als die Gesellschaft endlich auseinander ging, schloß er sich, einen großen Theil des Weges, Mehreren an, denen auch ich mich zugesellt hatte. Er schwagte auch da noch fort. Als er endlich einen Seitenweg nach seinem Logis eingeschlagen hatte, und wir, etwa ihrer Biere, noch ein Stückchen des Weges mit einander

gingen, fing Einer nach dem Andern an, seinen Unwillen über Falk's maaflose Geschwägigkeit auszusprechen. Der Einzige, der hierzu schwieg, war der ernste, ehrenwerthe Buchhändler Gotta aus Stuttgart. Endlich aber, als wir uns trennen wollten, brach er in die gewichtigen Worte aus: „Ach, meine Herren, wenn Sie schon über Falk klagen, was soll ich dann thun?! Sie haben dieß Geschwäg nur heute einmal zu ertragen gehabt — ich aber habe diese Noth alle Tage zu bestehen, denn jeden Tag kommt er zu mir und tischt mir seine Geschwäge auf.“

Das Klang wahrhaft tragisch in unseren Ohren.

Späterhin nahm das Schicksal Falken in eine sehr strenge Schule. Er verlor, durch eine unverständige Speculation, einen großen Theil des Vermögens seiner Frau; der Tod raubte ihm vier geliebte Kinder! — Seitdem wurde er ein ganz Anderer. Er nahm sich armer, verwaister und verwahrloster Kinder an, schrieb keine Satyren mehr, sondern machte Gedichte religiösen Inhalts für seine und für ähnliche, wohlthätige Anstalten. — —

### Auffindung versteinerner Zähne des *Equus adamiticus* bei Gräfentonna im Herzogthume Gotha.

In dem Tonna'schen Amtsbezirk des Herzogthums Gotha sind schon im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert viele merkwürdige animalische Petrefacten aufgefunden worden. So wurden z. B. bei Ballstädt ausgegraben ein ganzes Gerippe des *Rhinoceros antiquitatis*, ein Schädelstück von *Bos urus priscus*, ein Bruchstück von Geweihen des *Cervus elaphas primordialis* und sechs Waffenzähne und vier andere Zähne des *Sus proavitus*. Bei Burgtonna entdeckte man im Jahre 1695 ein vollständiges, calcinirtes Mammuth (*elephas primigenus*) in einer Sandhöhle und zwar in einer Tiefe von funfzig Fuß, außerdem in neueren Zeiten mehrere Knochenreste dieser und anderer voradamitischer Thierarten. Bei Döllstedt, Eckardtshausen und Tonna wurden ähnliche Fragmente zu Tage gefördert, bei letzterem Orte namentlich drei Zähne von *Equus adamiticus*. Viele dieser Ueberreste, z. B. die des *Elephas primigenus*, darunter vier Stoßzähne, werden schon seit langer Zeit in dem herzogl. Museum zu Gotha aufbewahrt. Erst ganz neuerlich aber wurden fünf versteinerte Zähne des

*Equus adamiticus* dahin abgeliefert. Diese Zähne brachte den 11. Januar dieses Jahres der Einwohner Christian Winkler zu Tonna dem dortigen Rentamtmanne Lehmann mit dem Bemerkten, daß er sie, noch befestigt in einem Kinnbacken, beim Brechen röhrigen Tuffsteins in einer Tiefe von fünf bis sechs Fuß gefunden habe, daß aber der Kinnbacken beim Anrühren sogleich in Staub zerfallen sey.

Lehmann vermuthete alsbald, daß diese Zähne von einem *Equus adamiticus* herrühren möchten, und diese Vermuthung wurde ihm zur Ueberzeugung, als er die Zähne mit dem verglich, was Oken in seiner Naturgeschichte Band VII. S. 1220 und Dr. Conrad Ludwig Schwab in seinem Lehrbuche der Anatomie S. 65 über die eigenthümliche Beschaffenheit der Zähne präadamitischer Pferde anführen. „Die Reibfläche ihrer Krone,“ sagt Schwab, „geht mit den vorderen Kronen scharf nach innen, bei den hinteren dagegen nach außen und hat a) eine ganze und zwei halbe Quersfurchen, wovon diese mit dem nächsten Zahne eine ganze Furche ausmachen; b) steht zwischen zwei Furchen immer ein rauher Rücken, welcher in die Furche des gegenüberstehenden Zahnes paßt; c) laufen von oben herab geschlängelte, erhabene weiße Linien und zwischen diesen sind d) die geschlängelten Furchen. Dadurch wird die ganze Reibfläche scharf und eckig, und geschickt zum leichten und feinen Zermalmern des Futters.“ Dieses Alles findet sich genau so bei unseren neu aufgefundenen Zähnen, die mehr als den dritten Theil größer, wie die Backenzähne jetzt lebender Pferde sind.

Adolf Bube.

### Osterfreude.

Osterglocken klingen wieder  
Durch die milde Frühlingsluft;  
Heil'ge Auferstehungslieder  
Tönen an des Heilands Gruft.

Doch die rechte Osterfreude  
In der armen Menschenbrust,  
Becket nicht dieß Festgeläute,  
Nicht der Lenz mit seiner Lust.

Soll Dich Osterfreude laben,  
Osterfrieden Dich umweh'n,  
Bruder, laß' die Sünd' begraben  
Und die Tugend aufersteh'n!

Robert Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Ueber den Ursprung der plumpen, geschmacklosen Mode wird folgende Geschichte erzählt, die so bezeichnend ist, daß ich sie Ihnen mittheilen will. Wenn Ihnen dieselbe gar zu unwichtig dünken sollte, so würde ich Sie daran erinnern, daß vor einigen zwanzig Jahren ein französischer Gesandter vom Turiner Hofe abberufen werden mußte, weil seine Gemahlin sich herausgenommen hatte, eine gewisse Art von Spitzenträger zu tragen, die nur den Hofleuten zu tragen erlaubt war. Einer von den absoluten Königen der Mode zu London — wir wissen nicht, ob es nicht etwa der bekannte Comte d'Orsay war, der seit Jahren in der höchsten Gesellschaft England's den Ton angegeben hat, und in diesem Falle hätte sich der französische Nationalstolz durch die Annahme der fraglichen Mode nichts vergeben — einer der Gebieter der Tagesmode also, dessen Caprice für ein Gesetz gelten konnte, hatte das Mißgeschick gehabt, auf einer seiner Promenaden ein unfreiwilliges Bad zu nehmen. Bis auf die Haut durchnäßt und von Frost geschüttelt, trat er in das bescheidene Haus eines alten Invaliden. Derselbe hatte seinem vornehmen Besuche kein anderes Kleidungsstück anzubieten als einen alten, groben Soldatenmantel, der in dessen, trotz des unmodischen Schnittes, doch den Gliedern des durchnäßten Dandys wohlthat. In diesem sonderbaren Aufzuge nun kam dem Fashionable die Idee, einen Gang durch den Hydepark zu machen, wo die ganze vornehme Welt versammelt war. Mit Erstaunen sah man den plumpen, hellgrauen Rock, der zu den übrigen Kleidungsstücken des Gecken seltsam abstach. Es dauerte nicht lange, so fand man diesen Anzug pikant, und ehe vierundzwanzig Stunden vergangen waren, hatten mehr als zwanzig junge Leute die Laune des Modenkönigs nachgeäfft. Dieß erinnert an die Geschichte, wo ein Dandy, dem in einem Gedränge beide Schößen seines Fracks abgerissen waren, die Mode, eine Art von Weste über den Rock zu tragen, angegeben hatte. Doch ich habe Ihnen keinen Modebericht schreiben wollen, um so weniger, da es mir nicht gelingen würde, die Sache so geistreich darzustellen als H. Hauf, der Verfasser der witzigen Aufsätze über die Moden im „Morgenblatt.“ Ich habe Sie nur darauf aufmerksam machen wollen, wie man hier, während der Pariser Modeschneider noch sein Scepter über die ganze gebildete Welt schwingt, sonderbarer Weise anfängt, sich die Moden von jenseits des Canals zu holen, wo doch sonst die Grazie und Anmuth nicht gerade zu Hause sind.

Dieses Ueberhandnehmen des englischen Elementes läßt sich aber weiter verfolgen, als in dem Schnitt der Kleider. Es zeigt sich namentlich in den Gesellschaften selbst, die dadurch eine ganz eigene Farbe annehmen. Der Franzose ist bekanntlich unendlich geselliger als der Britte, der besonders in großen Gesellschaften seine ganze Abgeschlossenheit und Schroffheit zeigt und nur in der Behaglichkeit eines kleinen Kreises aufzuthauen pflegt. Die Frauen namentlich sind in England von einem großen Theile der Gesellschaften gänzlich ausgeschlossen, während sie in Frankreich bis jetzt gerade das belebende Element in den gesellschaftlichen Kreisen bilden. Die Anwesenheit der Damen in einer Gesellschaft legte besonders den jüngern Herren den Zwang einer gewissen Galanterie auf, den man jetzt allmählig abzustreifen anfängt. Man findet deshalb immer mehr Geschmack an den Clubs, die ganz englischen Ursprungs sind. In denselben kommen nur die Männer zusammen. Man findet in dieser Art von Vereinen die Freiheit und Ungebundenheit eines Estaminet

und die Unterhaltung eines Leseabinetts oder Spielhauses. So groß aber diese Annehmlichkeiten auch sind, so kann man doch nicht läugnen, daß man diese Cercle, die, wie gesagt, immer mehr um sich greifen, als den Tod aller wahren, feinem Geselligkeit betrachten kann. Der Zooly-Club, der schon seinen Namen von England entlehnt hat, ist der Urtypus dieser Schulen der Rohheit. Er ist nichts als ein erbärmlicher Nachdruck eines englischen Originals. Die Gespräche, die hier gepflogen werden, drehen sich alle um die edle Pferdebandigung, und statt daß sich sonst wohl junge Leute von den Reizen ihrer Angebeteten unterhielten, redet man jetzt nur vom schlanken Halse, von den zarten Füßen und den sonstigen Eigenschaften eines Pferdes. Der Jargon, welcher in diesen Gesellschaften geredet wird, ist mit englischen Kunstwörtern gespickt und riecht so nach dem Pferdestall, daß ein Franzose des vorigen Jahrhunderts sich, wenn er diese Conversationen hörte, gewiß nicht in einem französischen Salon glauben würde. Noch zwei andere sogenannte Circel verdienen hier hervorgehoben zu werden, weniger weil sie eine bestimmte Farbe haben, als des großen Einflusses wegen, den sie auf das hiesige gesellige Leben ausüben. Wir meinen den Cercle der Rue Grammont und dann den des Boulevard Montmartre. Ersterer ist rein aristokratisch und bildet einen Vereinigungspunct für die hohe Diplomatie, während Letzterer mehr von Advocaten und Schriftstellern gebildet wird. Welche Wichtigkeit man diesen Circeln beilegt, kann man daraus sehen, daß z. B. die Ehrenwürden, die es in jedem dieser Vereine giebt, die Intriguen und Cabalen in Thätigkeit setzen, als handle es sich um die Besetzung eines hohen Staatsamtes. Der Präsident einer solchen Gesellschaft ist eben so beneidet wie ein Präsident der Deputirtenkammer, der 80,000 Francs Gehalt hat. So war vor einiger Zeit eine Würde im Cercle Montmartre durch Wahl zu besetzen, um die sich ein Herzog, der bei Hofe sehr gern gesehen ist, bewarb. Es handelte sich darum Jemand zu ernennen, der über die Anordnung der Spieltische, über das Anzünden der Wachskerzen und andere Verrichtungen dieser Natur zu wachen hat. Man kann sich keinen Begriff davon machen, welche diplomatische Ränke hierbei angezettelt wurden.

Noch eine andere ähnliche britische Wohlthat, die dem hiesigen geselligen Leben noch völlig den Garau zu machen droht, ist die abscheuliche Sitte der sogenannten Raouts. Ich richte ein Stoßgebet zum Himmel, daß man diese Unsitte in Deutschland nie kennen lernen möge! Der Raout ist das langweiligste Ding, was menschlicher Unsinn erdacht hat. Es ist dieß eine Gesellschaft, wo nicht getanzt, nicht muscirt, nicht gespielt und nicht gegessen wird. Man denke sich eine Menge gepugter Menschen, die sich von einem Zimmer in das andere drängen und stoßen. Das Gewühl ist zu groß, als daß man irgend eine bestimmte Conversation anknüpfen könnte. Man wird gestoßen, zur Seite geschoben und ist am Ende froh, wenn man sich wieder aus dem Staube machen kann, um im Freien Luft zu schöpfen. Dieses trostlose Bild paßt ganz auf den großen Raout, den Guizot vor einigen Tagen gegeben hat. Der Minister, der großen Beschmack an Allem hat, was aus England kommt, hatte sich befließigt, diese englische Untugend gewissenhaft zu copiren. Alles war daher nach englischem Schnitt und die Engländer, die zugegen waren, schienen ihm für diese Aufmerksamkeit Dank zu wissen. Die Zahl derselben war sehr groß und der „Charivari“ hatte deshalb Recht zu sagen, man habe über die Thüre des Ministerhotels die Worte schreiben können, die an vielen Handelsläden zu lesen sind: „English is spoken here!“

(Fortsetzung folgt.)